



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Romantisches**

**Walzel, Oskar**

**Bonn, 1934**

Komödie ästhetisch und sittlich höher als Tragödie

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

von Plotin kommen. Plotin leugnet im Ästhetischen überindividuelle, allgemeingültige Gesetze. Ästhetisch wertvoll ist ihm nur, was unverkümmerter Ausdruck des einmaligen Persönlichen ist, das in einem Menschen besteht. Doch Plotin vertritt nicht Ästhetizismus. Und für Schiller ist der Mensch am wertvollsten, der sein Persönliches sich auswirken und nicht ein Allgemeingültiges dies Persönliche bestimmen läßt. Die Briefe „Über die ästhetische Erziehung“ erweisen das noch viel klarer als die Schrift „Über Anmut und Würde“. Folgerichtig billigt die Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ nicht der Tragödie, sondern der Komödie den höhern Rang zu. Denn nur die Komödie bringt „Freiheit des Gemüts“ hervor und nährt sie, während die Tragödie Gemütsfreiheit auf ästhetischem Weg wiederherstellen muß, nachdem Affekte die Gemütsfreiheit gewaltsam aufgehoben haben. Das stimmt genau überein mit der Scheidung, die früher im Verhalten des Menschen zwischen dem Zustand der Anmut und dem Zustand der Würde vorgenommen worden war.

Man hat sich über die Beantwortung der Frage gestritten, was für Schiller höhern Wert hatte, das Ästhetische oder das Sittliche, ob ihm das Ästhetische Vorstufe des Sittlichen oder das Sittliche Vorstufe des Ästhetischen war. Friedrich Überweg eröffnete in seinem Buch „Schiller als Historiker und Philosoph“ (Leipzig 1884) vielfach sehr tiefe Einblicke in das Wesen und das Denken Schillers. Doch nur bedingt kann ich Überwegs Antwort auf die Frage (S. 247) billigen: „Schiller hat stets die Kraft, erhaben zu wollen, über die bloß ästhetische Bildung, die Verbindung dieser Kraft mit der ästhetischen Bildung aber über die bloße moralische Kraft gesetzt.“ Gewiß vollendet sich in „Über Anmut und Würde“ die schöne Seele nur durch ihre Fähigkeit, im Affekt den kategorischen Imperativ zu erfüllen. Doch Schillers Wendung „nötig haben, erhaben zu wollen“, die von Überweg alsbald herangezogen wird, deutet noch anders, als Überweg selbst annimmt, auf Schillers wahre Ansicht hin. Diese Ansicht wurde wesentlich bloß durch die Tatsache vielen unklar, daß die Briefe „Über die ästhetische Erziehung“ Bruchstück geblieben sind; man meinte, sie hätten, wären sie nicht Bruchstück, zuletzt dem erhabenen Zustand sein volles Recht werden lassen. (Vgl. Wilhelm Böhm, Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, Halle 1929. S. 116 f.)

Gerade die Äußerungen Schillers über die Komödie weisen den rechten Weg. In der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ heißt es: „Ihr Ziel ist, einerlei mit dem Höchsten, wor- nach der Mensch zu ringen hat, frei von Leidenschaft zu sein, immer

klar, immer ruhig um sich und in sich zu schauen, überall mehr Zufall als Schicksal zu finden und mehr über Ungereimtheit zu lachen als über Bosheit zu zürnen oder zu weinen." Schiller denkt an denselben Zustand des Menschen, wenn er kurz nach der Begriffsbestimmung der Komödie in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung" den Begriff einer Idylle entwickelt, die ihm als ein Höchstes vorschwebt. Er ist ihm „der Begriff eines völlig aufgelösten Kampfes sowohl im Menschen als in der Gesellschaft, einer freien Vereinigung der Neigungen mit dem Gesetze, einer zur höchsten sittlichen Würde hinaufgeläuterten Natur, kurz, er ist kein anderer als das Ideal der Schönheit, auf das wirkliche Leben angewendet." Auch in diesen Wendungen kennzeichnet sich Schönheit als Maßstab für das rechte Verhältnis des Menschen zum Leben. Was in der Welt des Schönen Voraussetzung und Merkmal des Höchstmaßes ist, ist es auch im Leben. Das Wesen der Idylle, die hier als Ziel gesetzt wird, noch näher zu bestimmen, verwendet Schiller Ausdrücke, die durchaus ein Höchstmaß menschlichen Gebarens fordern: „Ruhe der Vollendung, nicht der Trägheit — eine Ruhe, die aus dem Gleichgewicht, nicht aus dem Stillstand der Kräfte, die aus der Fülle, nicht aus der Leere fließt und von dem Gefühle eines unendlichen Vermögens begleitet wird." Er tut das, nicht weil er aus dem Sittlichen das Schöne ableiten will, sondern weil für ihn im höchsten Schönen wie im höchsten Sittlichen gleiches Gesetz walte.

Am einfachsten enthüllt sich, was er meint, wenn die Begriffe und Begriffsgegensätze herangeholt werden, die er schon in den Briefen an Körner von 1793 verwendet. Vonaußenbestimmtheit tritt hier neben Voninnenbestimmtheit, das zweite trifft mit „Freiheit" überein. Für Plotin ist nur das schön, was von innen bestimmt ist oder, wie er es nennt, ein „endon eidos" versinnlicht. Für Schiller ist schön, aber auch sittlich, was aus freier Selbstbestimmung kommt. Nur auf der Stufe der Anmut bestimmt die schöne Seele sich selbst, handelt sie, durch keine Fessel gebunden, im Sinn ihrer Persönlichkeit. Wohl gilt auch Unterwerfung unter den kategorischen Imperativ als Selbstbestimmung. Schiller indes fühlt richtig heraus, daß der Mensch, der sich dem kategorischen Imperativ unterwirft, eines Mittels benötigt, das außer ihm liegt, daß der kategorische Imperativ diesem Menschen eine Stütze bedeutet, die nicht in seiner Persönlichkeit enthalten ist, daß er sich also nicht rein selbst bestimmt, sondern durch etwas sich bestimmen läßt, das außer ihm liegt. Überindividuelles Gestalten des Künstlers nutzt stets solche Hilfen, läßt sich also bestimmen; nur ganz

persönliches Gestalten, wie Plotin es fordert, bestimmt sich selbst. Schiller überträgt nicht so sehr auf Sittlichkeit, was andern längst an der Kunst aufgegangen ist, als daß ihm vielmehr ästhetische Scheidungen, die er vorfindet, auch auf sittlichem Gebiet allerschärfste Scheidungen ermöglichen.

Im Zustand der Anmut bestimmt der Mensch sich selbst, im Zustand der Würde oder des Erhabenen wird er durch anderes bestimmt. Das bleibt Schillers Überzeugung. Der Weg von der Anmut zur Würde ist ein Abstieg, freilich ein unerläßlicher. Denn nach Schillers Ansicht reicht Anmut nicht für alle Lebenslagen des Menschen aus. In „Affekten“ könnte sie zusammenbrechen; sie bedarf dann einer Stütze, sie muß sich des kategorischen Imperativs erinnern. Weil der Mensch Mensch ist, weil er nur Mensch ist, bleibt ihm die Höhe der reinen Selbstbestimmung nicht unter allen Umständen gesichert.

Übermals im Zusammenhang mit der Frage nach dem Wertverhältnis von Tragödie und Komödie spricht das Nachlaßblatt das aus. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, Schiller wolle nun manches aufgeben, was er in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ von dem Mehrwert der Komödie gesagt hatte. Nun heißt es, die Komödie setze uns in einen höhern Zustand, die Tragödie in eine höhere Tätigkeit. Dann aber nennt Schiller den Zustand der Komödie (er beschreibt ihn ähnlich wie in der Abhandlung) einen Zustand der Götter, „die sich um nichts Menschliches kümmern, die über allem frei schweben, die kein Schicksal berührt, die kein Gesetz zwingt“. „Aber“, geht es weiter, „wir sind Menschen“. So müsse eine höhere, rüstigere Kraft in uns geweckt werden, damit wir uns wiederherstellen können, wenn jenes glückliche Gleichgewicht aufgehoben ist. „Dort brauchten wir diese Kraft nicht...; aber hier... müssen wir siegen und bedürfen also der Kraft.“ Unverkennbar deutet Schiller auf eine Hilfe, die von außen kommt, auf ein Mittel, das uns gereicht wird, auf etwas, das uns bestimmt. Nur also weil wir Menschen sind und nicht Götter, bedürfen wir der Tragödie.

Notwendig ergab sich aus der Begriffsbestimmung, die der Komödie bei Schiller zufällt, die Folgerung, daß die Mehrzahl der Lustspiele des Zeitalters nicht Komödien seien. Schiller zieht diese Folgerung erst 1800 in der „Dramatischen Preisaufgabe“ ausdrücklich: „Man klagt mit Recht, daß die reine Komödie, das lustige Lustspiel, bei uns Deutschen durch das sentimentalische zu sehr verdrängt worden, und es ist allerdings ein herrschender Fehler auf unserer komischen Bühne, daß das Interesse noch viel zu sehr aus der Empfindung

und aus sittlichen Rührungen geschöpft wird." Wirklich war vor 1800 diese Klage von F. Schlegel und von seinen romantischen Gesinnungsgenossen schon laut genug vorgetragen worden. Dennoch brauchte Schiller nicht von ihnen zu lernen. Heißt es doch schon in dem Aufsatz über das Sentimentalische bei Gelegenheit der Satire, der Komiker müsse sich vor dem Pathos hüten und immer den Verstand unterhalten. Und nur nähere Ausführung dieses Satzes ist im Nachlaßblatt die Forderung, in der Komödie müsse alles von dem moralischen Forum auf das physische gespielt werden. Kühn geht Schiller jetzt weiter zu der Behauptung, Undank dürfe in der Komödie nicht sittlich verlesen, sondern nur als eine natürliche Sache erscheinen. Die Komödie mache den lächerlich, der Dank erwartet. Der Heuchler habe in der Komödie nicht abscheulich zu sein; lächerlich würden nur die, die er betrügt. (Molières „Tartuffe“ dient als Beispiel, freilich entscheidet Schiller nicht, ob das Stück es wirklich so meint.)

Wie Schillers ganze Lehre von der Komödie liegt auch diese Forderung weitab von Kant. Es wäre unnötig, in diesem Zusammenhang noch Kants zu gedenken, wenn nicht der sattelfeste Kantianer Christian Gottfried Körner schon am 29. Juni 1790 in einem Brief an Schiller gegen Ifflands zugleich rührende und satirische Lustspiele den Einwand erhoben hätte, er zerstöre die sanftere Stimmung und damit die schönere Wirkung der Komödie. Noch greifbarer wird Nachwirkung Kants bei Karl Heinrich Heydenreich. Vor Kant legte er 1790 eine Ästhetik vor, die auf Kants Grundsätze sich stützt. Sieben Jahre später äußerte er sich noch ausführlicher als in seinem „System der Ästhetik“ über das Lustspiel. Mary Beare entwickelt das (S. 54 ff.), ich begnüge mich jetzt, mit ihr festzustellen, daß aus Kants Anregungen sich für Heydenreich viel ergibt, was auch in Schillers Nachlaßblatt zur Geltung gelangt. Heydenreich wird von Körner mehrfach erwähnt; Friedrich Schlegel kümmerte sich früh um ihn. Auch in diesem Fall erscheint der Kreis, der sich um Körner am Ende des Jahrhunderts bildete und dem auch Schlegel angehörte, als wichtige Keimstätte ästhetischer Gedanken. Für Körner wurde die Frage nach der echten Komödie früh zu einem Lieblingsgegenstand seines Nachdenkens. Langsam wie er in der Abfassung seiner Aufsätze war (Schiller und Schlegel spotteten über diese Langsamkeit), kam er erst spät mit seiner Ansicht an die Öffentlichkeit heran. 1808 erschien endlich sein Aufsatz über die Komödie. Er wirkt wie ein zusammenfassender Epilog, während sicherlich Schiller wie Schlegel durch Körner längst näher an die